

STEPHAN LESKER

Über den Tod hinaus *Begräbniskultur bei Karl May als Klammer um Leben und Werk**

0. Vorbemerkungen

Dass soziale Medien unser Leben verändern, ist eine vielzitierte und mittlerweile zur Banalität verkommene Feststellung. Sie beeinflussen aber auch die Form des Totengedenkens. Was macht man beispielsweise mit der Facebook-Seite eines Verstorbenen, die doch auch zu seinem Andenken gehört? Menschen, die wissen, dass sie bald sterben müssen, gestalten gar noch selbst ihre eigene Online-Gedenkseite. Grabsteine mit QR-Codes, die dann auf diese Seite führen, sind keine verrückten Spielereien mehr. Es gibt sie bereits.¹ Aber auch jenseits der virtuellen Welt verändert sich der Umgang mit dem Tod. Kirchliche Bindungen lassen nach, sodass sich auch neue Tendenzen bei Bestattungsritualen finden. Dass das Trauerritual an professionelle Bestatter delegiert wird, was die Trauerbegleiterin Sarah Benz im ›Spiegel‹ unlängst als »Enteignung des Todes« bezeichnete, wird immer seltener.² Gleichzeitig kümmert man sich aber auch um diejenigen, die keine Möglichkeit haben, eine angemessene Gedenkfeier durchzuführen: Für mittellos Verstorbene richtet etwa der Superintendent im Evangelischen Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte anonyme Trauerfeiern aus.³

Das hätte sicher Karl Mays Zustimmung gefunden. In seinen Romanen spielen Begräbnisse und Grabstätten eine bedeutende Rolle. Nur komplett ehrlosen Individuen oder Erzschorlen, in Mays Worten Menschen, »die Böses thun, weil sie das Gute hassen«,⁴ wird kein Begräbnis, keine Grabstätte und somit kein Andenken zuteil. Sie verschwinden auf Nimmerwiederschen.

Ich möchte zeigen, dass Begräbniskultur bei May ein Leben und Werk umklammerndes Thema ist. Er schreibt spezifische Vorstellungen von Grabkultur und Totengedenken in seine Werke ein, und

* Vortrag, gehalten am 4. 10. 2019 auf dem 25. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Mainz.

diese Ansichten repräsentieren auch seine Vorstellungen vom Gedenken an ihn selbst.

May war bekanntermaßen bemüht, Leben und Werk untrennbar zu verbinden. Die Verwandlung des Autors in den Helden seiner Romane ist für Helmut Schmiedt schließlich eines der wichtigsten Mittel zur Steigerung seines Erfolges⁵ und manifestiert sich erst mit fortschreitender Werkstiftung. Doch schon zu Beginn seines schriftstellerischen Schaffens suchte May in seiner »Phantasiewelt« Tröstung und Entschädigung für sein zeitweise aus der Bahn geratenes Leben.⁶ Die Sorge um das angemessene Gedenken nach dem (eigenen) Tod spielt dabei von Anfang an eine Rolle. Eine von Mays wohl ersten literarischen Publikationen trägt den Titel »Meine einstige Grabschrift« (1872):

*Ich war ein Dichter, ernst und heiter,
Das Schicksal spielte mit mir frech;
Mein ganzes Leben war nichts weiter,
Als nur ein großer – Klumpen Pech!*

*C. M.*⁷

Die ironische, ja sarkastische Inscriptio, die das lyrische Ich für seinen Grabstein vorschlägt, spiegelt seine fatalistische Lebensansicht in seinem 30. Jahr wider, ist aber sicher noch nicht als tatsächlich in Betracht gezogene Form des Gedenkens gemeint, auch wenn humorvoll-ironische Grabinschriften mittlerweile nicht mehr so ungewöhnlich sind.

Ich werde im Folgenden versuchen, den Nachweis zu führen, dass May in seinen fiktionalen Texten sehr emphatisch für eine würdige Bestattungs- und Erinnerungskultur eintritt und Grabstätten – ganz gleich welcher Provenienz – mit großer Akribie und Bewunderung schildert, wenn sie ihm dem Andenken an einen Toten angemessen erscheinen. Die gefundenen Aussagen werde ich dann auf sein eigenes Mausoleum zu übertragen suchen, sodass hoffentlich der Eindruck entsteht, dass es sich um einen Themenkomplex handelt, der May am Herzen lag und den er durch sein Werk an seine Leserschaft kommuniziert wissen wollte.

Der späte May hätte die Grabinschrift des frühen May sicher als unwürdig abgelehnt. Auf dem Postament seines Mausoleums steht dann auch etwas ganz anderes (ebenfalls in Form eines kreuzgereimten Vierzeilers):

*Sei uns begrüßt! Wir, deine Erdentaten,
Erwarteten dich hier am Himmelstor.
Du bist die Ernte deiner eignen Saaten
Und steigst mit uns nun zu dir selbst empor.*⁸

Auf das dazugehörige Relief und seine Bedeutung werde ich später noch eingehen.

Bevor nun Mays Texte analysiert werden sollen, wird ein Blick auf die in seine Werke eingeschriebenen Vorstellungen von einer Fortexistenz nach dem Tod nötig sein, da zu erwarten ist, dass sich diese in seinen Aussagen zu Gräbern und Begräbnissen widerspiegeln. Anschließend werden einige Bemerkungen zur Begräbniskultur voranzuschieben sein, besonders zur während Mays Lebzeiten vorherrschenden Vorstellung eines würdigen Totengedenkens. Beides soll selbstverständlich in der gebotenen Kürze geschehen.

1. Umkehr und Läuterung – Möglichkeiten des Fortlebens nach dem Tod bei Karl May

Kara Ben Nemsis treuer Gefährte Hadschi Halef Omar sorgt sich um das Heil der Seele seines Sihdi, um ihr Fortleben über den Tod seines Herrn hinaus. Er will einen Muslim aus ihm machen, da das Paradies nur für diese, nicht aber für ›Giaurs‹ (also u. a. Christen) zugänglich sei. Um ihn zu überzeugen, beschreibt Halef sein Paradies in all seiner Pracht. Die Reaktion des Erzählers? Enttäuschend: *Trotz der Sinnlichkeit dieser Vorstellung muß ich bemerken, daß Muhammed aus der christlichen Anschauung geschöpft und dieselbe für seine Nomadenhorden umgemodelt hat.*⁹ Hätte Kara dies seinem treuen Diener ins Gesicht gesagt, wäre die Freundschaft wohl nicht zu retten gewesen. Eine solch harsche Abwertung des Islam, der – so der Ich-Erzähler – für *Nomadenhorden* aus christlicher Tradition abgeschöpft wurde, hätte die grenzenlos scheinende Liebe Halefs für Kara Ben Nemsis wohl kaum verkraftet. Kara ist nun aber zu diplomatisch und mäeutisch veranlagt, um seinen Gefährten mit einer derart abwertenden Äußerung zu verprellen. Es wird aber dennoch deutlich, dass er sich um sein Leben nach dem Tode sorgt. Würde er sich bekehren lassen, wäre ihm zwar das Paradies des Islam offen, dafür müsste er aber in der christlichen Hölle schmoren. Und so scheint es ihm am klügsten, seinen Glauben zu behalten, seinerseits aber auch jeglichen Bekehrungsversuch zu unterlassen: »So laß mir

meinen Glauben, wie ich dir den deinigen lasse!«¹⁰ In diesem Satz sei – so Heiko Ehrhardt – »die Programmatik des May’schen Glaubens« enthalten: »Auch wenn Mission geschieht und auch wenn Halef Omar am Ende den christlichen Glauben annimmt (...) – über allem steht eine gelebte und praktizierte Toleranz.«¹¹ Ausschlaggebend – und das ist zentral für das Wertesystem der May’schen Helden – »ist die gelebte Tat – nicht das gepredigte Wort.«¹²

Dieses Glaubensgespräch, mit dem May seine Orient-Reiseerzählungen eröffnet, ist für meinen Gedankengang auch deswegen so wichtig, weil es unmittelbar vor der ersten Schilderung eines Begräbnisses geführt wird. Die beiden Wüstenreiter stoßen bald schon auf eine Leiche, deren Identität zunächst nicht einwandfrei feststellbar ist. Nach einer Untersuchung des Toten fragt Halef, was Kara nun zu tun gedenke. Dieser antwortet: »*Es bleibt uns nichts übrig, als den Mann zu begraben.*«¹³ Warum aber? Sie könnten die Leiche doch einfach liegenlassen. Daraus würde ihnen kein irdischer Nachteil entstehen. Den Grund verrät Kara wenige Zeilen später: Es soll »*kein Tier zu ihm gelangen*« und die Unversehrtheit des toten Körpers gefährden. Und dennoch: Was geht es die beiden schon an? Die Wüste ist ein gnadenloser Ort. Dort gelten andere Gesetze als die der Pietät. Um Klarheit hierüber zu erlangen, muss man sich das vorangegangene Religionsgespräch noch einmal anschauen. Kara ist besorgt um sein Seelenheil: Würde er den christlichen Glauben verraten und (wie von Halef gewünscht) zum Islam übertreten, wäre sein Glauben nicht mehr unversehrt und das christliche Paradies wäre ihm verschlossen. Eine reine, unversehrte Seele ist in der christlichen Überlieferung unerlässlich, um nach dem Tod ins Gottesreich einzugehen.¹⁴ Wenn man einen Toten nun aber nicht bestattet und seine Überreste den Tieren überlässt, ist dessen Seelenheil ebenso gefährdet wie das desjenigen, der es unterlassen hat, für die Bestattung zu sorgen. Hier schlägt sich der Glaube nieder, dass die Verweigerung der Totenehre (also der Bestattung) dazu führt, dass dem Toten auch der Eingang ins Totenreich verwehrt bleibt.¹⁵ Dies ist mit Karas Werten und vor allen Dingen mit der Sorge um seinen eigenen Eingang ins Himmelreich nicht zu vereinbaren, mit Halefs Vorstellungen nur dann, wenn der Tote ein Ungläubiger wäre. Da dies nicht zweifelsfrei geklärt werden kann, willigt auch er in die Bestattung ein. Im Grabe des Toten vereinigen sich nun christliche und muslimische Riten und Ikonographien. Der Tote wird mit dem Gesicht nach Mekka beerdigt, was praktischerweise auch die Richtung nach Jerusalem ist. Kara kann also bedenkenlos einwilligen. Seinerseits gibt er dem

Grab die Gestalt eines Kreuzes, während Halef die 112. Sure des Korans betet. Schon hier erfahren wir also einiges über Gräber und Begräbnisse im Werk Karl Mays, doch dazu später.

Ihr Glaube an den Übergang eines Toten in ein jenseitiges Reich sowie ihre Vorstellungen, unter welchen Umständen dies geschehen kann, gebieten es den beiden, einen Toten zu begraben. Bei Kara (wie auch bei Old Shatterhand) tritt hierzu noch das Gebot der Feindesliebe nach Mt 5,44f. Es ist sehr auffällig, dass gerade die Erzschorlen (beispielsweise Santer oder der Schut) nicht von Old Shatterhand bzw. Kara Ben Nernsi getötet werden, sondern durch eigene Schuld oder andere Umstände plötzlich ums Leben kommen. Die wirklich verkommenen ›Endgegner‹, wie man in Videospielen sagen würde, erhalten daher auch keine Möglichkeit zu Umkehr und Läuterung.¹⁶ Anders sieht es dagegen für den Mübarek und für Rattler aus. Sie bekommen Gelegenheit zu bereuen, nutzen sie aber nicht. Dieser Umstand wird sich auch hinsichtlich ihrer Begräbnisse (oder Nicht-Begräbnisse) niederschlagen. Um ihr Seelenheil ist es daher schlecht bestellt.¹⁷ Die Idee der Möglichkeit einer »irdischen Läuterung«, die Dieter Sudhoff vor allem für das Spätwerk Mays nach 1900 konstatiert,¹⁸ lässt sich also schon im Orientzyklus und in den ›Winnetou‹-Romanen finden, nimmt aber hier noch einige anscheinend heillos Verlorene aus. Dies liegt aber nicht daran, dass der Held ihnen die Möglichkeit der irdischen Läuterung verwehrt. Es ist vielmehr den Umständen ihres Todes geschuldet, für die eine höhere Instanz als Kara Ben Nernsi/Old Shatterhand verantwortlich zeichnen muss. Dass der Held selbst Unbelehrbaren die Möglichkeit zur Wandlung auch noch in der Todesstunde einräumt, zeigt eine Szene aus ›Old Surehand‹. In einem weiteren – diesmal nicht so harmlos verlaufenden – Glaubensgespräch mit Old Wabble platzt sogar Old Shatterhand der Kragen, da Old Wabble von Gott nun so überhaupt nichts wissen möchte. Shatterhands Rede kommt beinahe einer Verfluchung gleich:

»Es wird Euch, wie die heilige Schrift sagt, schwer werden, gegen den Stachel zu lecken, und ich sehe es kommen, daß der Herrgott Euch einen Fact entgegenschleudern wird, an welchem Ihr zerschellen müßt wie ein dünnes Kanoe am Felsenrande ...«

Er gibt dann aber eine wichtige Einschränkung: *»... wenn Ihr nicht zu der einzigen Rettung greift, die im Gebete liegt.«*¹⁹ Aber auch davon lässt der alte Mann sich nicht schrecken. Spöttisch fragt er nach: *»Würdet Ihr dann mein kniefälliges Flehen erhören und mich auf*

grüne Weide führen, mein frommer Sir?« Shatterhands Antwort lässt keinen Zweifel: »Ja, das würde ich, und wenn ich mein Leben daran setzen müsste.«²⁰ Auch ein scheinbar heillos verlorener »Spötter und Gottesleugner«²¹ kann noch in der Todesstunde die Möglichkeit zur Umkehr bekommen. Die Läuterung Old Wabbles scheint allerdings zwei Seiten zu haben: Sein eigener Sinneswandel (sein eigenes Gebet) ist erforderlich. Dazu braucht es aber noch eine Instanz, die sein *kniefälliges Flehen* erhört. Und dies scheint hier eben nicht (nur) Gott zu sein, sondern jemand, der auf Erden für sein Seelenheil sorgt. Und dies impliziert eben auch, dass man sich für die Totenehre – also wenigstens für ein angemessenes Begräbnis – einsetzt.

Was allerdings als angemessenes Begräbnis gilt, unterliegt natürlich einem geschichtlichen Wandel und ist je nach Gesellschaft, Religion oder Region variabel. Daher möchte ich im folgenden Kapitel zumindest für das christlich geprägte Europa ein paar kurze, kursorische Bemerkungen zur Entwicklung der Begräbniskultur voranschicken. Ich stütze mich dabei vor allem auf zwei Darstellungen: den von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal herausgegebenen Sammelband »Raum für Tote« sowie Philippe Ariès' umfassendes Werk zur »Geschichte des Todes«.²²

2. Begräbniskultur

Zunächst ließe sich festhalten, dass May in einer Zeit der »Technisierung des Todes« lebte.²³ 1878 eröffnete das erste Krematorium Deutschlands. Die Einführung moderner Feuerbestattungen kann als eine der bedeutendsten Zäsuren im Umgang mit den Toten gesehen werden. Das Christentum tabuisierte die im vorchristlichen Europa durchaus üblichen Leichenverbrennungen zwar, Raumnot und hygienische Erfordernisse brachten hier aber ein Umdenken mit sich.²⁴ Hinzu kam allerdings auch eine andere Tendenz: Simultan zur Lebensreformbewegung entwickelte sich um die Jahrhundertwende auch eine Friedhofsreformbewegung, die von der Ästhetisierung des Gottesackers abrückte und sich zu einer rationaleren, sachlich-geometrischen Ordnung hin orientierte.²⁵ Landschaftliche Friedhöfe sollten von architektonisch regelmäßigen Anlagen abgelöst werden.²⁶ Diese zu Lebzeiten Mays aufstrebende Bewegung führte dann nach seinem Tode zu Ideen, die wohl nicht seine Billigung gefunden hätten: Der seit 1934 amtierende Stadtgartendirektor Berlins ging so weit, die Abschaffung individueller Grabsteine zu fordern. Eine

Reihe identischer Stelen, von der man sich eine summarische Wirkung versprach, sollte der NS-Ideologie gemäß an ihre Stelle treten: Gleichschaltung über den Tod hinaus.²⁷ Der Sinn eines Grabmals wird hier nur noch in Ansätzen verfolgt: Es soll ursprünglich nicht nur zu erkennen geben, wo der Tote liegt, sondern »zugleich das physische Bild des Verstorbenen wachrufen, als Zeichen seiner Persönlichkeit«. ²⁸ Dies kann u. a. durch einen individuellen Grabstein, eine persönliche Inscriptio und/oder ein Abbild der/des Verstorbenen geschehen.

Eine Reihe identischer Grabstätten ist nun aber keine Erfindung des Nationalsozialismus. Schon im 5. Jahrhundert verschwinden beispielsweise Inschriften oder Bildnisse. Die Gräber werden anonym.²⁹ Auch im 18. und 19. Jahrhundert wurde bemängelt, dass ein individuelles Grabmal zur Fortexistenz sozialer Unterschiede auf dem Friedhof führe. Dabei sollten im Tode doch alle gleich sein.³⁰ Man sieht bereits hier, dass die Geschichte des Totengedenkens sehr wechselvoll ist. Trends und Vorstellungen lösen sich ab und kehren immer wieder. Ein Grabstein mit QR-Code ist streng genommen nichts weiter als die ins Virtuelle gewandelte Wiederholung römischer Grabmäler, die häufig durch idealisierte Porträts der Verstorbenen ein Bild ihrer Persönlichkeit wachrufen und im Gedenken erhalten wollten. Die Gestaltung einer eigenen Gedenkseite ist letztlich nichts anderes als die Ausarbeitung des eigenen Epitaphs, die schon im 16. Jahrhundert als »eine Art Meditation über den Tod« verstanden wurde.³¹

Auch der Ort der Bestattung wandelt sich: Für Wohlhabende war in frühchristlicher Zeit die Bestattung »ad sanctos« (bei den Heiligen) selbstverständlich. Ab dem 12. Jahrhundert wurde diese (auch aus Platzmangel) durch eine Bestattung »apud ecclesiam« (also in oder bei der Kirche) abgelöst.³² Friedhöfe waren zumeist »Kirchhöfe«, die in der Stadt lagen. Wenn nicht unmittelbar bei der Kirche, so doch meist nicht weit von ihr entfernt.³³ Die Pest machte es dann vor allem natürlich in größeren Städten nötig, mehr und mehr Friedhöfe zunächst an geeigneten Plätzen in der Stadt, dann auch jenseits der Stadtmauern anzulegen, allerdings geschah dies nicht aus hygienischen Gründen und wegen der hohen Ansteckungsgefahr, sondern aus Platzmangel auf den ursprünglichen Anlagen.³⁴ Die Entwicklung hin zu regulären außerstädtischen Friedhöfen vollzog sich erst im 16./17. Jahrhundert. Dies hatte vor allem zwei Gründe: Einerseits wollte man die Lebenden und die Toten bedingt durch demographische Entwicklungen und hygienische Probleme räumlich stärker separieren.³⁵ Andererseits

war diese Tendenz auch durch die Reformation bedingt: Zum einen sollten Protestanten und Katholiken auch im Tode getrennt bleiben.³⁶ Anhänger des reformatorischen Glaubens erhielten eigene Friedhöfe. Zum anderen verlor der Ort des Grabes für das Seelenheil der Toten etwas an Bedeutung. Nicht ausschließlich der Ort heiligt das Grab, auch umgekehrt ist das möglich. So ist es nicht unbedingt die Nähe zur Kirche, die auch Protestanten danach verlangen ließ, auf katholischen Friedhöfen beerdigt zu werden, sondern die Nähe zum Grab der Väter.³⁷ Natürlich gab es gegen die Auslagerung auch starke Proteste. Man fürchtete, dass dadurch das Bewusstsein für die eigene Endlichkeit verloren gehen würde – aus den Augen, aus dem Sinn.³⁸ Allerdings gerieten Friedhöfe durch die Auslagerung auch »erstmal zu Orten der Stille und Ehrfurcht«.³⁹ Kein lautes Markttreiben mehr, keine Volksfeste, keine Kundgebungen, die die Totenruhe störten. Dies fand ja alles nach wie vor innerstädtisch statt.

Im 18. Jahrhundert vollzog sich der Bruch der Einheit zwischen Kirche und Friedhof immer deutlicher,⁴⁰ was unbestreitbar zu einer Säkularisierung und Laisierung der Begräbniskultur geführt hat.⁴¹ Wenn man so will, ist dies der Beginn einer Entwicklung, die sich bis heute fortsetzt: Die Bedeutung fester, einheitlicher Gedenkorte nimmt ab.⁴² Das Gedenken an Verstorbene individualisiert sich und entfernt sich dabei auch vom Grab der Toten. Der Friedhof hat kein Monopol auf das Totengedenken. Bei Unfallopfern ist meist der Ort des Todes ein mindestens ebenso wichtiger Platz des Andenkens. Die Diskussion, ob es sich um einen ›Verfall‹ der Bestattungskultur oder einfach nur um »neue Ausdrucksformen von Tod, Trauer und Erinnerung«⁴³ handelt, will ich an dieser Stelle nicht führen.

Allerdings möchte ich mich fragen, welche Form des Totengedenkens und der Begräbniskultur Karl May favorisiert. Ist für ihn der Ort des Grabes bedeutsam? Bevorzugt er eine bestimmte Form der Grabgestaltung? Ist das Totengedenken in seinen Werken gar gänzlich vom Grab gelöst?

Ich werde mich dem Thema in zwei Schritten nähern, die ich dem Grundwiderspruch in Mays Leben sowie Helmut Schmiedts Biographie entlehne. Den ersten nenne ich ›Phantasie‹. Er wird sich Mays Erzählungen widmen. Den zweiten (kürzeren) Teil nenne ich in Ermangelung eines besseren Wortes ›Wirklichkeit‹. Er wird Mays Vorstellungen von seinem Grabmal und dieses Grabmal selbst behandeln. Beide Aspekte sollen zueinander in Bezug gesetzt werden.

Zunächst jedoch zur ›Phantasie‹.

3. ›Phantasie‹

Mays Reiseerzählungen führen Kara Ben Nemsi und seinen treuen Hadschi Halef Omar an eine sehr imposante Grabstätte, die für eine geraume Zeit zum Hauptschauplatz der Erzählung wird: das Grab Scheik Adis. Von den Jesiden und dem pietätvollen Kara Ben Nemsi wird es nur barfuß betreten. Die Grabanlage bei May besticht durch ihre planvolle, nachgerade ästhetische Einrichtung. Man könnte meinen, dass sich Friedhofsreformbewegung und Landschaftsfriedhöfe hier die Hand geben: Viele Bäume findet man da, doch nicht ausschließlich aus gestalterischen Gesichtspunkten, sondern vor allem, weil sie den Pilgern Schatten spenden. Das Grabmal selbst wird von zwei weißen Türmen mit goldener Spitze überragt, *die mit dem tiefen Grün des Thales lebhaft [!] und wohlthuend kontrastieren*.⁴⁴ Überhaupt ist das Mausoleum sehr prunkvoll und reich verziert. Die Gruft allerdings ist dann eher schlicht gehalten. Über ihr

erhebt sich ein großes kubisches Gehäuse, welches aus Thon gebildet und mit Gips überzogen ist. Als einziger Schmuck ist ein grünes, gesticktes Tuch darüber gebreitet, und eine ewige Lampe brennt in dem Gemache.⁴⁵

Dieses Grab ist Kult- und Pilgerstätte der zu Unrecht als Teufelsanbeter gebrandmarkten Jesiden und wird mit großer Aufopferung gepflegt. Es bietet eigens Wohnraum für die Pilger und birgt in seiner Umfassungsmauer *zahlreiche Nischen ..., welche die Lichter aufnehmen haben, mit denen bei größeren Festen illuminirt wird*.⁴⁶ Der Ton des Grabes muss in bestimmten Abständen erneuert werden, da man aus ihm kleine Kügelchen formt, die als Reliquien an die Pilger verkauft werden. In dieser Grabanlage vereinigen sich zweckgebundene Architektur und prunkvolle, aber nicht überbordende Baukunst. Und so bietet sie, besonders wenn sie erleuchtet ist, einen atemberaubenden Anblick, von dem Kara schier überwältigt ist.⁴⁷ Die Engführung von Zweckgebundenheit und Ästhetik bei Grabmälern können wir demnach als erstes Postulat May'scher Texte festhalten:

[Arbeitspostulat 1 – Grabanlagen]: Würdige Grabanlagen vereinen Ästhetik und Zweckorientierung. Tun sie das nicht, finden sie keine Zustimmung.

Wie steht es aber mit Bestattungen selbst? Wer wird bei May bestattet und vor allem wie? Auch hierzu geben die Reiseerzählungen erste

Anhaltspunkte. Der bei den Jesiden heilige Pir Kamek stirbt auf eigentümliche Art. Er rächt sich an einem türkischen Miralai für den Tod seiner Familie, indem er ihn gewaltsam festhält und mit ihm im Feuer eines Scheiterhaufens verbrennt. Einem Heiligen muss natürlich ein Begräbnis zuteilwerden, und so beschließt man, seine Überreste zu suchen, auch wenn es sich nur noch um Asche handeln sollte. Der Miralai hingegen wird als Feind der Jesiden (und weil er noch dazu ein moralisch verwerfliches Individuum ist) nicht begraben. Seine Überreste sollen auf dem Scheiterhaufen verbleiben. Klar ist: »Die Gebeine des Pir dürfen nicht da ruhen, wo diejenigen des Miralai liegen!«⁴⁸ Und wer sich nun fragt, wie man denn die Asche zweier gleichzeitig verbrannter Körper auseinanderhalten will, für den hat der Text selbstverständlich eine Antwort parat. Aus dem Scheiterhaufen fördert man zwei verkohlte Klumpen zutage. Natürlich ist nur Kara Ben Nemsî in der Lage, die Überreste des Pir zu identifizieren. Er erkennt nämlich in einem der verbrannten Ballen noch die Waffen des Miralai.⁴⁹ Dieser Klumpen wird den Türken überlassen – mit ungewissem Schicksal. Auch hier ließe sich ein zunächst sehr einfaches Arbeitspostulat festhalten:

[Arbeitspostulat 2 – Begräbnisse]: Moralisch (letztlich) positive Figuren erhalten ein Begräbnis, unverbesserlich Verdorbene erhalten keines.⁵⁰

Dies verdeutlicht bereits die Diskrepanz der gebrauchten Verben in obigem Zitat: Die Gebeine des Pir sollen *ruhen*, die Reste des Miralai hingegen *liegen*. May weist hier auf das Schicksal, das die beiden Verstorbenen nach ihrem Tod erwartet, hin. Dem Pir Kamek soll eine angemessene Totenruhe in einem würdigen Grab zuteilwerden (*requiescat in pace*). Dem Miralai soll dagegen anscheinend – der Gebrauch unterschiedlicher Verben (*liegen* vs. *ruhen*) deutet es an – eine andere Form der Bestattung zuteilwerden.

Die bisherigen Befunde betrachte ich nur als vorläufig. Sie sollen nun – beginnend mit dem Begräbnis-Postulat – weiter modifiziert werden.

3.1 Begräbnisse

Beim Versuch, das Begräbnis-Postulat näher zu beschreiben, möchte ich vor allem die ›Winnetou‹-Romane zu Rate ziehen. Dort wird bekanntermaßen viel gestorben und demzufolge auch viel bestattet.

Man erfährt daher auch einiges über Old Shatterhands Vorstellungen von einem würdigen Begräbnis.

Schon zu Beginn der Tetralogie stirbt der Westmann Rollins beim Kampf mit einem Bären. Bösewicht Rattler flüchtet sich auf einen Baum, und Old Shatterhand tötet Meister Petz mit einem Messer. Wenig später – in Gegenwart von Intschu tschuna und Klekih-petra – will Rattler Ruhm und Beute für sich beanspruchen. Shatterhand verbittet sich das aufs Schärfste und fügt seiner Rüge einen bedeutenden Hinweis bei: *»Daß Ihr hingeht [zum erlegten Bären], dagegen habe ich nichts, erwarte aber, daß Ihr es nur Eures toten Kameraden wegen thut, den Ihr begraben mögt. So liegen lassen dürft Ihr ihn doch nicht.«*⁵¹ Rattler scheint ein derart verkommenes Individuum zu sein, dass er keinen Gedanken an den Toten verschwendet, sondern lieber an die Beute denkt. Kameraden muss – so die hier ablesbare Einstellung Old Shatterhands – unbedingt ein Begräbnis zuteilwerden. Einfach liegen lassen darf man sie keinesfalls. In der Textversion der Bamberger Ausgabe wird die Forderung gar noch apodiktischer gestaltet: statt *»den Ihr begraben mögt«* liest man dort *»den Ihr begraben müßt«*.⁵² Hier treffen offenbar zwei Wertesysteme aufeinander: Für Rattler steht das würdige Totengedenken (zu dem ein Begräbnis gehört) weit hinter persönlichem Vorteil zurück. Für Shatterhand steht fest, dass man Tote bestatten muss.

Im Hinblick auf Begräbnisse ist nun besonders Klekih-petras Beerdigung zu betrachten. Er fängt eine für Winnetou bestimmte Kugel Rattlers ab und rettet seinem Schützling so das Leben. Sein ohnehin schon hohes Ansehen bei den Apachen steigt dadurch noch, was sich auch in seiner Beisetzung widerspiegelt. Er soll ein indianisches Begräbnis bekommen und zusammen mit seinem Mörder beerdigt werden. Zu diesem Zwecke wird er in einen luftdicht verschlossenen Sarg gebettet, in dem sein Körper konserviert wird, bis man den Mörder gefunden hat. Dazu wird der Sarg mit Leder verkleidet und dieses anschließend mit Wasser übergossen, was zur Folge hat, dass sich das Leder zusammenzieht und den Sarg versiegelt. Hier schildert May eine Praxis, die auch schon im europäischen Frühmittelalter belegt ist: Um den Toten für längere Transporte vor Verwesung zu schützen, wurde er in Ledersäcke eingenäht. Dieser und der von May geschilderte Brauch spiegeln die Vorstellung wider, dass eine Beziehung zwischen der Erhaltung des Körpers und der Erhaltung des irdischen Seins bestehe. Zögert man die Verwesung hinaus, wird auch der absolute Tod verschoben.⁵³ Gleichzeitig wird die Totenruhe suspendiert: Solange der Mörder nicht gefunden und

seine Tat gesühnt ist, kann auch der Verstorbene nicht ruhen. Deshalb unterstützt Sam Hawken das vorgesehene Ritual: »*Der Mörder wird mit seinem Opfer begraben, was eigentlich nach jedem Morde geschehen sollte, wenn es möglich wäre*«. ⁵⁴ Old Shatterhand findet die Vorstellung »(s)chrecklich!«

Es kommt mir hier auf zweierlei an. Einerseits verbindet der indianische Begräbnisritus Totengedenken und Rache. Ermordeter und Mörder bleiben auf ewig im Andenken der Hinterbliebenen verbunden. Gleichzeitig ist der Tod des Ermordeten gesühnt. An dieser Stelle müssen wir das Begräbnis-Postulat erstmals überarbeiten. Der wahre Mörder wird letztlich gefunden und soll nun den Martertod sterben. Shatterhand bittet Winnetou um Milde:

»Nach dem, was er gethan hat, kann ich mich nicht richten. Ich muß meine Pflicht erfüllen, ohne nach den Gesinnungen und Thaten anderer Menschen zu fragen. Ich bitte dich, eure Strenge zu mildern und diesen Mann eines schnellen Todes sterben zu lassen!« ⁵⁵

Hier formuliert der Held sein Programm: Nach den Werten und Handlungen eines Menschen ist nicht zu fragen. Ein Postulat, demzufolge unverbesserlich verdorbene Individuen in Mays Romanen kein Begräbnis erhalten dürfen, ist damit (und mit dem Gebot der Feindesliebe) nicht vereinbar. Negative Figuren können ihren Tod, sofern er sie nicht plötzlich und unverhofft ereilt, gar noch abmildern. Auch Rattler bekommt Gelegenheit dazu. Wenn er Shatterhand um Verzeihung bittet und somit beweist, dass noch etwas Gutes in ihm steckt, darf er schnell und schmerzlos sterben. ⁵⁶ Allerdings erweist er sich als derart unwürdig, dass ihm sogar das Begräbnis neben Klekihpetra und damit seine Verbindung mit ihm in den »ewigen Jagdgründen« verweigert wird. Stattdessen wird er in einen Fluss gestoßen und von zwei kleinen Jungen erschossen. Gewässer als letzte Ruhestätte sind – nebenbei bemerkt – bei May das Schicksal vieler Verstorbener, die kein Begräbnis bekommen. ⁵⁷ Shatterhand wünscht Rattler zwar den Tod, hat aber doch sein Möglichstes getan, um ihm ein schmerzloses Sterben und ein Begräbnis zuteilwerden zu lassen. Dass dies nicht geschehen konnte, hängt zum einen mit Rattler selbst zusammen, aber auch mit dem Wertesystem der Apachen, die seine weinerlichen Bitten, ihm das Leben zu lassen, als Feigheit auslegen. Ein Feigling hat es nicht verdient, neben Klekihpetra zu liegen, und so ist ihm dann überhaupt kein Begräbnis vergönnt: aquis submersus. Die Verweigerung des Bestattungsritus ist wie erwähnt mit der Verweigerung eines Nachlebens im Totenreich gleichzusetzen. ⁵⁸

Die Gesinnung/das Wertesystem des Verstorbenen spielt bei der Frage, ob er ein Begräbnis bekommt, also nur eine untergeordnete Rolle. Das Wertesystem desjenigen, der für sein Begräbnis sorgen sollte, schon eine größere. Formulieren wir unser Postulat also um:

[Arbeitspostulat 2a – Begräbnisse]: Wenn eine Figur moralisch (letztlich) positiv bewertet wird, wird sie dafür sorgen, dass Verstorbene (ganz gleich ob Held oder Schurke) würdig begraben werden.

Eine Szene aus dem Orient mag das noch verdeutlichen. In Edreneh (Adrianopel) werden zwei Figuren gleichzeitig erschossen. Die eine ist Ali Manach, in dessen Gefangenschaft Kara Ben Nemsis sich unlängst noch befand. Ali wird getötet, damit er keine Geheimnisse verraten kann. Die andere Kugel galt Kara. Sie trifft aber einen Beamten. Beide sterben, haben aber ein ungleiches Begräbnis-Schicksal. Ali Manach fällt in die Hände des bestechlichen Kadis von Edreneh. Auf eine Frage Karas, was mit der Leiche geschehen solle, sagt der Kadi, dass er sie »einscharren« lassen werde.⁵⁹ Und das liegt keinesfalls nur daran, dass Ali Manach ein Verbrechen begangen hat, sondern eher am Wertesystem des Kadis, der von der Schuld Alis nicht einmal mehr überzeugt ist. Eine Leiche einfach einzuscharren, muss Kara Ben Nemsis nun aber widerstreben, er kann den Vorsteher hier allerdings nicht durch eine etwaige Intervention verprellen. Für den toten Beamten jedoch kann er etwas tun. Er gibt dessen Sohn das Geld Ali Manachs, das zuvor der Kadi für sich beansprucht hatte, mit der Bemerkung: »Laß deinen Vater damit begraben. Sage aber dem Kadi nichts!« Auf diese Weise ist, wie der Sohn des Verstorbenen feststellt, sichergestellt, dass man am Grab sehen kann, »daß da ein gläubiger Sohn des Propheten begraben liegt«. ⁶⁰ Und so verhilft ein Christ einem Muslim zu einem Gedenkstein.

Unser neues Postulat besagt also, dass moralisch integre Figuren sich immer dafür einsetzen werden, dass Verstorbene würdig begraben werden. Was hier »würdig« heißt, hängt wiederum mit ihrem Wertesystem zusammen. Der »Mummenschanz« der Indianer bei Kleki-petras Beerdigung widerstrebt Old Shatterhand: »Indianische Gebräuche bei dem Begräbnisse eines Christen! Was sagt Ihr dazu, lieber Sam?«⁶¹ Man zimmert kurzerhand ein Kreuz, das am Kopfende des Grabes angebracht wird. Winnetou lässt dies nicht nur geschehen, er hätte es auch selbst veranlasst:

»Ich hätte meinen Bruder Old Shatterhand gebeten, ein Kreuz zu machen, denn Klekih-petra hatte in seiner Wohnung eins und betete vor demselben. Darum wünschte ich, daß dieses Zeichen seines Glaubens auch an seinem Grabe wache.«⁶²

Eine moralisch integre Figur wird auch Begräbnisrituale zulassen, die nicht unbedingt ihren Werten entsprechen, solange sie dem Toten gerecht werden. Shatterhand lässt (bemerkenswerterweise erst auf Zureden von Sam Hawkens) die Indianer in ihren Ritualen gewähren; Winnetou erlaubt das christliche Zeichen. Und dies eben, weil beides Klekih-petra, der sowohl in der christlichen als auch in der indianischen Kultur beheimatet ist, entspricht.

›Würdig‹ bedeutet aber auch: so gut es die Umstände erlauben. Es ist keine Frage des Prunks, sondern des Umgangs der Überlebenden mit dem Totengedenken. So erhält der Pir Kamek (und damit kehren wir wieder kurz in den Orient zurück) eine riesige, aber doch schmucklose Steinpyramide als Grab.⁶³ Die Ehrwürdigkeit des Grabes liegt weniger in seiner Ausstattung begründet. Vielmehr ist es der Aufwand, den die Lebenden darum betreiben. Nahezu jeder leistet seinen Beitrag, indem er einen der schweren Steine eigenhändig herbeischleppt. Auch Halef und Kara lassen sich dies – unter Aufbietung all ihrer Kräfte – nicht nehmen.⁶⁴ Das Begräbnis Pir Kameks lässt dann in seiner Respektabilität keinen Zweifel daran, dass er so in Ehren wird gehalten werden wie Scheik Adi:

Da leuchteten rundum die Wachtfeuer wieder auf, und zugleich wuchs über dem Heiligtume langsam eine Doppelpyramide von Lichtern empor, grad so wie am ersten Abend, den ich in Scheik Adi zugebracht hatte.⁶⁵

Gleiches gilt auch für das Begräbnis des Haddedihi-Scheichs Mohammed Emin. Sein Grabmal erinnert Kara Ben Nemsı sehr an die letzte Ruhestätte Pir Kameks. Allerdings war die Begräbniszeremonie etwas ganz Besonderes: Sowohl Kara, Mohammed Emins Sohn Amad El Ghandur, der Perser Ardschir-Mirza als auch Hadschi Halef Omar halten Grabreden. Somit dürfen Schiiten, Sunniten und Christen gleichermaßen dem Toten das letzte Geleit geben, und zwar *ohne daß Mohammed einen Blitz herniederfallen ließ*.⁶⁶ Ein würdiges Begräbnis kennt bei May keine Konfessionen. Jeder, der mit dem Toten in liebender Verbindung stand, darf partizipieren und ist willkommen. Die Begräbniszeremonie wird zur gelebten religiösen Toleranz.⁶⁷

Nun aber wieder zurück in den Westen: Mit Rattler ist ein Bösewicht erledigt, der Erzschorke Santer ist aber noch da und richtet

noch größeres Unheil an: Er tötet Intschu tschuna und Nscho-tschu. Hier kann man nun nicht warten, bis man den Mörder gefangen hat, um ihn neben seinen Opfern zu begraben, denn die feindlichen Kio- was sind nicht mehr weit. Dass die beiden vornehmen Apachen den- noch ein würdiges Begräbnis bekommen, steht außer Frage. Das Wertesystem des Textes ist mittlerweile dahingehend etabliert, und so verwundert es nicht, dass sich der Erzähler eine größere Beschreibung spart, dafür aber einen anderen Grund anzugeben weiß:

Nun sollte ich von dem Begräbnisse erzählen, welches mit allen indiani- schen Feierlichkeiten vorgenommen wurde; ich weiß auch sehr wohl, daß eine eingehende Beschreibung dieser Feierlichkeiten gewiß interessieren würde, aber wenn ich an jene traurigen Stunden denke, fühle ich noch heut ein so tiefes Weh, als ob sie erst gestern vergangen wären, und die Schilde- rung derselben kommt mir wie eine Entweihung vor, nicht eine Entweihung der Grabmäler, welche wir den beiden Toten damals am Nugget-tsil erbau- ten, sondern des Denkmals, welches ich ihnen in meinem Herzen errichtete und stets treu gehütet habe. Darum bitte ich, die Beschreibung unterlassen zu dürfen.⁶⁸

Was hier nun aber nicht unterlassen wird, ist ein weiterer Hinweis auf die Art des Totengedenkens Old Shatterhands. Es gibt offenbar zwei Orte (und Arten) dafür: Das Grab als realiter existierende Gedäch- nisstätte und das ›Herz‹ als metaphorischer Ort des Totengedenkens. Diese beiden Arten werden nicht nur durch ihren Ort, sondern auch durch ihren Terminus unterschieden. Ein Grabmal ist ein lokalisier- barer Platz, an dem man des Toten gedenkt. Es ist der Ort, an dem seine Überreste ruhen. Ein Denkmal hingegen ist für Shatterhand primär eine internalisierte Form des Gedenkens. Dafür scheint nur das Herz der richtige Ort. Dies ist eine Unterscheidung, die beson- ders für Mays vierten ›Winnetou‹-Roman noch wichtig werden wird.

Intschu tschuna wird mit seinen wichtigsten Besitztümern begrab- en – also mit seinem Pferd, seiner Medizin und seinen Waffen (Aus- nahme: die Silberbüchse, die Winnetou als Erbstück behält). Nscho- tschi bekommt (auf Shatterhands Wunsch!) ein anderes Grab. Sie wird nicht mit Erde bedeckt, sondern an einen Baum gelehnt. Um sie herum wird eine Steinpyramide errichtet, aus deren Spitze der Baum ragt – eine symbolische Verbindung von Leben und Tod also. Auch die Position der Toten ist bedeutsam. Wie Intschu tschuna und auch schon Mohammed Emin wird sie sitzend bestattet. Die Tatsache, dass auch ein Muslim in dieser Haltung beerdigt wird, scheint mir nun dafür zu sprechen, dass May hier nicht primär indianische Begräbnisriten

abbildet. Man könnte meinen, dass er auf eine bestimmte Form der Grabikonographie anspielt. Seit dem 13. Jahrhundert konkurrieren zwei idealisierende Darstellungsmöglichkeiten des Verstorbenen: ›Gisant‹ und ›Priant‹ – also Ruhender und Betender. Ersterer wird liegend dargestellt. Der Genuss der ewigen Ruhe soll hier zum Ausdruck gebracht werden. Der Betende nun aber wird aufrechter gezeigt – meist kniend. Er symbolisiert die Seele, die zu Gott betet. Im Gegensatz zum Ruhenden ist er keine irdische Gestalt mehr, sondern eine »Gestalt der Ewigkeit«.⁶⁹ Intschu tschunas, Nscho-tschis und auch Mohammed Emins Haltung ist nicht die des Betenden, sie steht ihm aber näher als dem Ruhenden. Somit ist auch schon ikonographisch der Übergang in die Ewigkeit angelegt.

Dass moralisch integre Figuren wie Winnetou und Shatterhand für würdige Begräbnisse sorgen, ist mit unserem Postulat vereinbar. Allerdings kümmern sich auch positiv bewertete Charaktere manchmal nicht um das Schicksal Verstorbener. In der frühen Erzählung ›Auf der See gefangen‹ (1877/78) lassen die Helden (inklusive Winnetou) die bei einem Zugüberfall getöteten Oglala-Indianer in der Steppe liegen: *Die Leichen der Erschlagenen lagen, von Geiern und Wölfen ihres Fleisches beraubt, noch da, wie sie gefallen waren.*⁷⁰ Es wird nicht einmal der Versuch unternommen, die feindlichen Indianer unter die Erde zu bringen. Man hat schlicht keine Zeit dafür, denn man befindet sich auf Verfolgungsjagd und darf die Spur nicht verlieren.

Wir müssen unser Postulat also noch einmal anpassen:

[Postulat Begräbnisse (abschließend)]: Wenn eine Figur moralisch (letztlich) positiv bewertet wird, wird sie dafür sorgen, dass Verstorbene (ganz gleich ob Held oder Schurke) würdig begraben werden – sofern es die Umstände in irgendeiner Weise erlauben.⁷¹

Zum Abschluss dieses Komplexes und als Überleitung zu dem Teil meines Beitrags, der sich mit Grabstätten befasst, möchte ich das Begräbnis Winnetous betrachten. Er ahnt seinen Tod voraus und sagt seinem geliebten Blutsbruder, wie er begraben werden möchte, nämlich auf die gleiche Weise wie Intschu tschuna: hoch zu Ross, mit all seinen Waffen – auch mit der Silberbüchse. Und so geschieht es:

Am Abende des zweiten Tages erreichten wir das Thal des Metsur-Flüßchens. Dort haben wir den Indianer begraben, unter christlichen Gebeten und mit den Ehren, die einem so großen Häuptlinge bewiesen werden

*müssen: Er sitzt mit seinen sämtlichen Waffen und seinem vollständigen Kriegsschmucke aufrecht auf seinem deshalb erschossenen Pferd im Innern des Erdhügels, welchen wir um ihn wölben. Auf diesem Hügel wehen nicht die Skalpe erschlagener Feinde, wie man es auf dem Grabe eines Häuptlings zu sehen gewohnt ist, sondern es sind drei Kreuze darauf errichtet worden.*⁷²

Wie Klekih-petra wird auch Winnetou angemessen und mit christlichen Ehren beerdigt. Auch er repräsentiert zum Zeitpunkt seines Todes ebenso indianische wie christliche Wertvorstellungen: Er hat sich durch Anleitung Klekih-petras und Old Shatterhands dem Christentum zugewandt. Stehen am Grab Klekih-petras indianische und christliche Symbolik noch beinahe gleichberechtigt nebeneinander, überwiegen bei Winnetou die christlichen Zeichen: Es wird gebetet, und statt der Skalpe erschlagener Feinde stehen drei Kreuze an seinem Grab. Einzig die Grabbeigaben deuten noch auf indianische Riten hin. Das Kreuz aber bleibt das maßgebende Symbol auf Winnetous letzter Ruhestätte. Es sagt den Hinterbliebenen, dass hier ein Christ begraben liegt: »(E)in christliches Symbol auf einem Grab bedeutet ein Bekenntnis im Sinn und Geist des Entschlafenen.«⁷³

Ein würdiges Begräbnis wird also dem Leben des Toten, seinem kulturellen Hintergrund und seinem Glauben gerecht. Dabei kommt es wie gesagt weniger auf die Ausstattung an, sondern vielmehr auf den Umgang der Lebenden damit. Das Grab Winnetous führt dann auch zum zweiten Teil der Untersuchung.

3.2 Gräber

Wir erinnern uns: Das Arbeitspostulat zu Gräbern, das wir auf Grundlage des Grabmales von Scheik Adi entwickelten, besagte, dass Ästhetik verbunden mit Zweckorientierung eine aner kennenswerte Grabanlage ausmache. Wir haben aber auch gesehen, dass Old Shatterhand zwischen Grab- und Denkmälern unterscheidet. Letztere sind – wenn sie als angemessen gelten wollen – im Herzen des Hinterbliebenen zu suchen, der eben durch die Bewahrung des Andenkens das irdische Weiterleben des Toten sicherstellt. Denkmal und Grabmal unterscheiden sich vor allem dadurch, dass Ersteres nicht die eigentliche Begräbnisstätte einer Person kennzeichnet.⁷⁴ Das Gedenken an einen Menschen bekommt also einen zweiten mit dem Grabe konkurrierenden Ort. Old Shatterhand lässt so etwas nur bedingt zu: Einzig mögliche Form eines materialiter vorhandenen Denkmals wäre das Papier. Das eigentliche Ziel der ›Winnetou-
Romane ist es dann auch, des Indianerhäuptlings zu gedenken:

Ich hätte mein Leben dahingegeben, um ihm das seinige zu erhalten, so wie er dieses hundertmal für mich wagte. Dies war mir nicht vergönnt; er ist dahingegangen, indem er, wie immer, ein Retter seiner Freunde war; aber er soll nur körperlich gestorben sein und hier in diesen Blättern fortleben, wie er in meiner Seele lebt, er, Winnetou, der große Häuptling der Apachen. Ihm will ich hier das wohlverdiente Denkmal setzen, und wenn der Leser, welcher es mit seinem geistigen Auge schaut, dann ein gerechtes Urteil fällt über das Volk, dessen treues Einzelbild der Häuptling war, so bin ich reich belohnt.⁷⁵

Auch in dieser Vorrede benutzt May den Begriff ›Herz‹: *Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren und unter ihnen einen, der hell, hoch und herrlich in meinem Herzen ... wohnt.*⁷⁶ Dies klingt mit dem zusammen, was Old Shatterhand später im Roman als Grund für die unterbliebene Schilderung des Begräbnisses Intschu tschunas und Nscho-tschis anführen wird: Dem Andenken, *welches ich ihnen in meinem Herzen errichtete und stets treu gehütet habe*, würde eine Schilderung nicht gerecht werden. Die Romane sind als Denkmal für den Indianerhäuptling zu verstehen; und zwar – so konzeptualisiert es der Text – als angemessenes Denkmal, weil es aus dem eigenen Herzen kommt, zu anderen Herzen spricht und so Winnetous Fortleben garantiert. Nun bekommt es aber Konkurrenz. Und das gleich doppelt: Im vierten Roman der ›Winnetou‹-Reihe wird das verschollen geglaubte Testament des Apachen gefunden. Aus der Feder des Verstorbenen stammend, stellt das Testament natürlich ein höherrangiges Denkmal dar als Mays ›Winnetou‹-Romane, und so spricht der gealterte Old Shatterhand dann auch davon, Winnetous Aufzeichnungen dereinst veröffentlichen zu wollen. Der im vierten Roman bereits zitierte Brief an Shatterhand macht aber deutlich (wieder in Verbindung mit der Herz-Metapher), dass beide Aufzeichnungen nicht in Konkurrenz treten, sondern zusammenklingen sollen:

»Du weißt, ich bin bei Dir, wenn Deine Augen diese Zeilen lesen, doch nicht als Geist, als irre Spiritistenseele, sondern als mein treuer, warmer Puls, der fortan mit dem Deinigen vereint in Deinem Herzen schlägt. Könnte dieser Puls der Puls der ganzen Menschheit sein!«⁷⁷

Beide Textzeugen – der Roman und Winnetous Testament – sind Ausdruck eines Herzens. Sie formieren sich also zu einem einheitlichen Denkmal, das May dann aber nicht mehr realisieren konnte. Bedenklich ist allein die Statue, die Winnetou auf dem nach ihm benannten Berg errichtet werden soll. Wer dem Apachen, so

Shatterhand, ein sichtbares Denkmal setzt, der entehrt ihn.⁷⁸ Aber Moment: Ist nicht auch ein Buch ein sichtbares Denkmal und somit eine Entehrung Winnetous? Shatterhands Antwort darauf: »*Das Andenken Winnetous gehört in die Herzen unserer Männer und Frauen, in die Seelen unserer Völker, nicht aber auf die kahlen, windigen Höhen prahlerischer Oeffentlichkeit.*«⁷⁹

Wo immer bei May von einem angemessenen Andenken gesprochen wird, ist vom Herzen die Rede. Im Gegensatz zu einem Monument auf »*kahlen, windigen Höhen*« verwittert ein Text nicht so leicht und kann daher seine zu Herzen gehende Wirkung länger entfalten und somit die Fortexistenz über den Tod hinaus auch länger garantieren. »Die Literatur lebt länger als das Tatsächliche«, schrieb Hans Wollschläger.⁸⁰ Die Statue sieht Winnetou zwar ähnlich, sie entspricht ihm in Kleidung, Gesichtszügen und Bewaffnung höchst genau. Was aber nicht stimmt, ist ihr Ausdruck, *der ihm im Leben niemals eigen gewesen war.*⁸¹ Sie wird Winnetou nicht gerecht. Weiter oben hatten wir definiert, dass ein würdiges Begräbnis dem Leben des Verstorbenen Rechnung trägt. Ein Denkmal sollte dies auch tun, und wenn Winnetou in der in Aussicht stehenden Skulptur die Züge eines Panthers bekommt (nicht zufällig wählt May hier die Bezeichnung, mit der auch der Erzschorke aus »Ardistan und Dschinnistan« benannt wird), dann entspricht dies seinem Wesen nun ganz und gar nicht. Die Statue ist als würdige Form des Gedenkens zu verwerfen, sie ist pompös, aber nicht zweckgebunden und ästhetisch. Ganz im Gegensatz beispielsweise zum Forest Lawn Cemetery, auf dem der Häuptling Sa-go-ye-wat-ha begraben ist. Der Friedhof wird im vierten »Winnetou«-Roman folgendermaßen beschrieben:

Dieser »Gottesacker« ist schön, fast einzig schön. Ueberhaupt besitzt der Amerikaner in Beziehung auf die Anlage von Friedhöfen eine, beinahe möchte ich sagen, Genialität. Er überwindet auch künstlerisch den Tod, indem er keine Hügel duldet, die doch weiter nichts als Ausrufezeichen der Verwesung seien. Er verwandelt den Tod vielmehr in das Leben, indem er als Beerdigungsstätte für die Verstorbenen gern ein auf- und absteigendes, also reich bewegtes Terrain auswählt, welches er als lichten, sonnenklaren, froh grünenden Park behandelt, dessen nicht eng, sondern weitverteilten Denkmäler in die Ferne hin den Auferstehungsgedanken predigen. Und es herrscht auf diesen Friedhöfen eine geradezu rührende Gleichbehandlung aller derer, die verstorben sind. Da ist der Arme der Gast des Reichen; der Ungelehrte ruht mit im Grabe des Gelehrten, und der Niedrigstehende bekommt ganz unentgeltlich ein Ruhebett unter der Marmorplatte hochgestellter Patrizier. Ein armer, unbekannter, namenloser Mensch wird

überfahren. Er ist tot. Ein Millionär kommt dazu. Er bleibt stehen. Er fragt, ob man den Verunglückten kenne. Die Antwort lautet »nein«. »So gehört er zu mir«, sagt der Millionär, nimmt den Toten mit sich heim und gibt ihm einen Platz in seinem Familiengrabe. Das tut der Yankee. Wer tut es noch?»⁸²

Anhand dieser sehr umfangreichen Beschreibung wollen wir versuchen, unser Postulat zu überarbeiten. Der Friedhof findet die Anerkennung des Erzählers, weil er genial angelegt ist. Er vereint künstlerischen Anspruch und architektonische Zweckgebundenheit: Das Terrain ist *reich bewegt, froh, licht und sonnenklar*. Es ist ein Ort, der zum Verweilen einlädt. Keine Enge, sondern Weitläufigkeit. Neben Ästhetik und Zweckerfüllung kommt hier aber noch ein weiterer Aspekt hinzu: die Gleichbehandlung der Toten. Hiermit ist keinesfalls eine Entindividualisierung intendiert, wie sie in der NS-Zeit gefordert wurde. Es ist vielmehr gemeint, dass jeder ein Grab und ein Begräbnis erhalten möge, auch wenn er sich keines leisten kann: Der Arme wird Gast im Grabe des Reichen. In dieser ungewöhnlichen Bestattungsgemeinschaft manifestiert sich der Gedanke, dass alle Menschen Brüder sind.

Modifizieren wir also auch hier unser Postulat:

[Postulat Grabanlagen (neu)]: Würdige Grabanlagen vereinen Ästhetik und Zweckorientierung. Darüber hinaus sollten sie jedem eine ihm angemessene Bestattung und ein angemessenes Grabmal ermöglichen und zugleich soziales Gefälle ausgleichen. Tun sie das nicht, finden sie keine Zustimmung.

Bezeichnend ist an dieser Stelle übrigens, dass kein Wort über die Statue Sa-go-ye-wat-has verloren wird. Der Abneigung gegen Denkmäler, die bei der Schilderung der Winnetou-Statue deutlich wird, muss hier auch erzählerisch Rechnung getragen werden: Der Friedhof und die Persönlichkeit des Häuptlings werden gelobt. Statue und Grab nicht.

Bevor ich zu Mays Grabmal (und somit zum deutlich kürzeren Kapitel ›Wirklichkeit‹) übergehe, möchte ich noch ein Beispiel einer nicht lobenswerten Grabanlage aus Mays Werk anführen. Ein solches finden wir in seiner Reiseerzählung ›Durch die Wüste‹. Kara Ben Nemsı kommt nach Dschidda und beschreibt die Stadt relativ umfangreich (ca. eine Seite im Satzspiegel der Fehsenfeld-Ausgabe). Dschidda ist eine sehr bedeutende Siedlung, denn dort soll das Grab Evas liegen. Nun würde man vermuten, dass eine solch wichtige Grabstätte auch ausführlich gewürdigt wird. Zum Vergleich: Die

Beschreibung des Grabes Scheik Adis, die ich oben paraphrasiert habe, nimmt über zwei Seiten in Anspruch; der Forest Lawn Cemetery wird kurz, aber überschwänglich gelobt. Hier geschieht nichts dergleichen. Es sind ganze zwei Sätze, die der Text darauf verwendet. Sie lauten:

*Nicht weit von der Kaserne, welche in der Nähe des Bab el Medina liegt, befindet sich der Kirchhof, auf welchem das Grab unserer Stammutter gezeigt wird. Dieses ist sechzig Meter oder beinahe neunzig preußische Ellen lang und trägt auf seiner Mitte eine kleine Moschee.*⁸³

Weiter folgt hier nichts. Diese Kürze befremdet. Erstens ist ›Kirchhof‹ ganz sicher nicht der richtige Terminus – befinden wir uns doch im Tor nach Mekka. Zweitens wird nichts zum Aussehen und zur Ausstattung des Grabes gesagt, nur seine Länge scheint bedeutsam: Sie wird gleich in zwei Maßeinheiten angegeben. Drittens ist das Wort ›gezeigt‹ hier wichtig. Auffällig ist, dass in für May zugänglichen Quellen ein ähnliches Vokabular verwendet wird. In der zweiten Auflage von Baedekers Reisehandbuch zu Palästina und Syrien aus dem Jahr 1880 heißt es: »In Djidda, dem Hafenort von Mekka, wird das Grab der Eva bis heute gezeigt.«⁸⁴ Warum aber hat Kara nicht das geringste Interesse daran, sich die Stätte ebenfalls von innen anzusehen? Er müsste doch vom Grab der Stammutter der Menschen wenigstens ähnlich fasziniert sein wie von Scheik Adis Ruhestätte. Aufschluss ist meiner Meinung nach darin zu suchen, dass es sich eben nur um ein vorgebliches Grab handelt. Die Gebeine Evas liegen gar nicht dort. Man gibt nur vor, sie dort auszustellen (zu ›zeigen‹). Es ist ein steinernes Denkmal und eben kein Grab. Was der späte May von Denkmälern hält, wissen wir seit ›Winnetou IV‹. Diese Einstellung scheint mir hier bereits vorgebildet. Hier liegt auch der Grund dafür, dass Sa-go-ye-wat-has Statue nicht lobend beschrieben wird. Auch sie steht nicht auf seiner ursprünglichen Ruhestätte. 1890 wurde seine Leiche von der Buffalo Historical Society umgebettet. Auf seinem neuen Grab wurde dann die Statue errichtet.⁸⁵

Fassen wir kurz zusammen: Wer bei May ein Begräbnis bekommt, hängt vom Wertesystem desjenigen ab, der ihn bestatten soll. Für die Hauptfiguren Old Shatterhand/Kara Ben Nemsı steht unverrückbar fest, dass Tote begraben werden müssen, wenn es die Umstände erlauben. Figuren mit wirklich hehren moralischen Ansprüchen werden aber auch Lebensgefahr nicht scheuen. Kara Ben Nemsı begräbt Verstorbene, die er zu seinen Freunden zählt, obwohl er an der Pest

erkrankt ist. Der noch gesunde, gleichwohl schon geschwächte Halef hilft ihm dabei aufopferungsvoll.⁸⁶ Die Ausstattung des Grabmals fällt allerdings notgedrungen dürftig aus. Unser Postulat besagt nun jedoch, dass Begräbnisse und Grabmale dann angemessen sind, wenn sie dem Leben des Toten Rechnung tragen und seiner Persönlichkeit entsprechen. Ferner sollten sie Ästhetik mit Zweckorientierung verbinden. Noch wichtiger ist allerdings das Totengedenken. Ein Grabmal ist auch dann würdig, wenn es der Erinnerung an den Verstorbenen dient und diese Erinnerung wachruft, wenn es also seine reale Präsenz erzeugen kann bzw. in den oben zitierten Worten Philippe Ariès': wenn es ein physisches Bild seiner realen Existenz evoziert. Dies kann auch ohne jegliche Ausschmückung geschehen. Auch hier kommt es auf das Wertesystem an. Am Grab der während der Pest-erkrankung Bestatteten hat Kara – obwohl es kaum eine individuelle Ausstattung bekommen konnte – *die lebensvollen Bilder der Abgeschiedenen* vor Augen.⁸⁷ Hier rückt Mays Text sehr nahe an Postulate der Friedhofsreformbewegung heran, die eine schlichte Trauer und einfache Grabgestaltung einem »unkeusche(n), marktschreierische(n) Schmerz«, den opulente Gräber ausdrücken, vorzieht.⁸⁸ Der Umgang der Hinterbliebenen mit Grab und Trauer ist wichtiger als Prunk: »Die richtige seelische Einstellung wahrt auch dem einfachsten Grab seine Würde (...)«. ⁸⁹ Andererseits ist hier die Verbindung von Tod und Leben charakteristisch. Kara stehen die Verstorbenen in *lebensvollen* [!] *Bilder(n)* vor Augen. Mays Erzählungen – sofern sie ein Gedenken an Tote thematisieren – bedienen sich eines Themenkomplexes, der schon in der Goethezeit präsent war und in der Frühen Moderne (ca. 1890–1930) wieder Eingang in die Literatur fand. Marianne Wünsch hat diesen Komplex in einem Aufsatz aus dem Jahr 1983 eindrucksvoll analysiert. Es handelt sich um ein für die Epoche charakteristisches Denkmodell: Auf ein Leben folgt Tod und dann Wiedergeburt zu neuem, höherem Leben.⁹⁰ Dieses Verlaufsmodell bekommt in der Literatur der frühen Moderne verschiedenste Ausprägungen, von denen ein Aspekt für meinen Beitrag besonders interessant scheint. Es geht um die Frage, inwieweit die Verstorbenen nach ihrem Tode noch in der Welt der Lebenden präsent bleiben, in Wünschs Worten: um »Manifestation oder Nicht-Manifestation im Diesseits nach dem Tode«. ⁹¹ Vorrangig in der phantastischen Literatur gebraucht, findet dieses Motiv dort spiritistische oder okkulte Ausprägungen: Tote kehren beispielsweise als Geistererscheinungen wieder und sind auf diese Weise noch im Diesseits präsent. May hingegen tritt hier für eine andere Form des neuen

Lebens ein, die gänzlich frei von Okkultismus oder Spiritismus ist: das Fortleben im Andenken der Hinterbliebenen. Dieses Andenken ist nicht selbstverständlich, sondern benötigt einen realiter vorhandenen Gedenkort. Entweder ein Grab oder wie in Winnetous Fall Mays Romane, die das Andenken des Indianerhäuptlings und somit ihn selbst im Diesseits lebendig halten.⁹²

Arbeiten wir unsere Postulate nun ein letztes Mal um und verbinden sie dabei auch gleich zu einer (wenigstens für diesen Beitrag) endgültigen Definition:

[Postulat Begräbniskultur Karl May]: Ist eine Figur im Text (letztlich) positiv bewertet, wird sie dafür sorgen, dass ein Verstorbener ein Grab bekommt. Dabei scheut sie auch Lebensgefahr nicht. Wahres Gedenken findet allerdings im Herzen statt. Können aber ein Grabmal errichtet und/oder eine Begräbniszeremonie begangen werden, so muss beides dem Leben des Verstorbenen Rechnung tragen und dazu geeignet sein, ein würdiges Gedenken an den Toten wachzurufen.⁹³

Wahres, aufrichtiges und ehrenvolles Totengedenken zeichnet bei May positiv bewertete Figuren aus. Indem sie ihrer gedenken, sorgen die Hinterbliebenen dafür, dass die Verstorbenen auch über ihren Tod hinaus ein wichtiger Bestandteil des Lebens bleiben: »Für May gehören die Toten zur Realität der Lebenden dazu, sodass sie diese begleiten, segnen und schützen können.«⁹⁴ Wer ihrer nicht gedenkt, geht dieser Segnung verlustig.

Schauen wir abschließend nun auf Mays Mausoleum und fragen uns, ob wir das für die Phantasie Postulierte auch in der Wirklichkeit finden.

4. ›Wirklichkeit‹

Das »wahrhaft Menschliche am Menschen« sei – so Heinz Stolte – das Abschiednehmen.⁹⁵ Tiere – so will er es am Verhalten seines Nachbarhundes abgelesen haben – haben kein Ritual dafür. Philippe Ariès stellt Ähnliches fest, wenn er sagt, dass das Tier dem Menschen überlegen sei, weil es nicht wisse, dass es den Tod gibt.⁹⁶ Ist es also das, was Menschen von Tieren unterscheidet? Dann muss man diesen Sachverhalt weiterdenken und feststellen, dass natürlich auch eine Begräbniskultur, gleich welcher Ausprägung, typisch menschlich ist.

Sie ist als der auf Erden endgültige Abschied gar besonders ritualisiert und daher auch eminent wichtig. Ein Grabmal dient eben dazu, diesen Abschied nicht als allzu endgültig wirken zu lassen und die Verstorbenen im Andenken der Hinterbliebenen lebendig zu erhalten. Und eben weil es so bedeutend ist, machen sich viele schon zu ihren Lebzeiten Gedanken darüber. Karl May bildet da keine Ausnahme. Wir können sogar relativ genau festlegen, wann die Vorstellung des eigenen Grabmals sehr konkrete Formen annahm: nämlich als Karl May und Klara Plöhn auf Mays Orientreise 1899/1900 die Akropolis von Athen besichtigten. Hier – so Hans-Dieter Steinmetz – »began an jenem 14. Juli 1900 die Geschichte des Grabmals auf dem Radebeuler Friedhof«.⁹⁷ Sie begann allerdings schon ein wenig früher, bei der Besichtigung der Akropolis von Baalbek. Sie regt May in seinem Reisetagebuch am 4. Juni 1900 zu folgender Reflexion an:

*Ich werde diese Ruinen nie vergessen. Derselbe Himmel stand über ihnen, als sie noch nicht Ruinen waren. Wo sind sie, die einst hier gläubig lehrten und gläubig beteten? Wo sind sie, die hier beides ohne Glauben aus anderen Gründen taten? Kann man dies nicht auch bei anderen Tempeln und Kirchen fragen? Es ist das Alte und sich immer Wiederholende, die Anbetungsstätten waren und sind – – – teils was und teils was? – – – Erst ge- und dann entweiht. Meinen hehren Wald, mein Kämmerlein aber kann mir keiner entweihen, denn ich weihe beide durch mein eigenes Gebet, und diese Weihe bleibt bei mir und kehrt erst mit mir wieder zurück.*⁹⁸

So beeindruckt May von dieser Stätte ist, so haben doch solche Bauten für ihn immer einen Makel: Sie können entweiht werden und verfallen. Das eigene Gebet ist dem nicht ausgesetzt. Hier finden wir eine Vorstellung wieder, die uns aus den ›Winnetou‹-Romanen bekannt ist und somit eine Verbindung zwischen Leben und Werk darstellt: Angemessenes Gedenken wird nicht unbedingt in Bauwerken ausgedrückt. Es spielt sich vielmehr im eigenen Herzen ab. So wie das eigene Gebet eine Stätte weiht, so ist es auch das Gedenken an einen Toten im eigenen Herzen, das ihn fortleben lässt. Zeichen und Denkmäler werden wenig später im Reisetagebuch als *falsche Verewigung* bezeichnet.⁹⁹ Man könnte meinen, May nehme hier den eingangs angesprochenen Trend zur Individualisierung des Totengedenkens und zur Ablösung von festen Gedenkortern vorweg und sei somit ein durchaus moderner Autor. Dennoch bleibt das Grab für ihn wichtig, dennoch wird Winnetou ein Denkmal auf Papier gesetzt, denn durch beides bekommt das Andenken auch einen weltlichen

Ort, den man ehren sollte und der May trotz allem wichtig ist: Dass man beispielsweise in Damaskus die Gräber regelmäßig mit frischem Grün schmückt, ist für ihn dann auch ein (w)ohlthätiger Anblick,¹⁰⁰ weil dies Ausdruck eines würdigen Totengedenkens ist. Ein Grab muss belebt werden und darf *nicht in todter Einsamkeit* liegen.¹⁰¹ Und so formuliert May auch beim Anblick der Athener Akropolis, dass der *Dank* der Menschen *das Fundament jedes Tempels* sein solle.¹⁰² Wie ist nun aber seine Ablehnung von Monumenten oder Denkmälern mit seinem durchaus prachtvollen Mausoleum zu vereinbaren? Erstens ist diese Ablehnung gar nicht so absolut. Blickt man in Mays Erzählungen, findet man wie gezeigt immer wieder Schilderungen lobenswerter Gedenkorte. Zweitens: Das Mausoleum war gar nicht unbedingt seine eigene Idee, sondern die Klara Plöhns, die beim Anblick der vom Mondenschein belebten Akropolis vorschlug, eine Nachbildung des Nike-Tempels zur letzten Ruhe der Ehepaare Plöhn und May zu errichten. May wollte lieber in seinem Garten unter die Erde kommen.¹⁰³ Drittens wären da noch das Grabrelief und eine seiner möglichen Interpretationen. Erinnern wir uns: Angemessenes Andenken findet immer im Herzen statt. Das Denkmal auf Papier ist für May nun am besten geeignet, ins Herz zu dringen. Die »Winnetou«-Reihe wird als Denkmal für den Apachenhäuptling konzeptualisiert. Also sind Mays Erzählungen auch ein Denkmal für den Autor, das zu seinem Mausoleum in komplementärer Beziehung steht. Und damit komme ich auf das eingangs erwähnte Grabrelief von Selmar Werner zurück. Wir sehen dort eine weibliche Figur als Verkörperung von Mays Seele, die von einem Engel geküsst wird, eine Treppe hinaufsteigen. Offenbar wird sie erwartet, denn noch andere Engelsgestalten stehen im Hintergrund. Um wen es sich handelt, erfahren wir durch die Inschrift: Es sind ihre Erdentaten: *Sei uns gegrüßt! Wir, deine Erdentaten, / Erwarteten dich hier am Himmelstor*. Diese Zeilen klingen wie eine Umkehrung von Offenbarung 14,13: »Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.«¹⁰⁴ Mays irdische Werke (also unter anderem doch wohl seine Botschaft, die er durch seine Bücher an die Leser weitergegeben hat) warten am Himmelstor bereits auf ihn, und er folgt ihnen nun nach. Von der Reihenfolge unabhängig bedeutet diese Grabinschrift zweierlei: Erstens geht die Seele des Toten mitsamt ihren Erdentaten in das Gottesreich ein. Sie hat also ein gottgefälliges Leben geführt und auch ihre Taten sind im Einklang mit seinem Willen geschehen. Daraus folgt zweitens: Mays »konkrete Lebensgeschichte

mit allem, was er getan (und erlitten) hat, geht ein in die Herrlichkeit Gottes«. ¹⁰⁵ Das Grabrelief verbindet somit das Gedenken an den Toten mit dem Gedenken an seine Werke; es verweist auf sie und somit auch auf die für May würdigste materielle Form des Denkmals: eines Denkmals auf Papier, das – wenigstens für Karl May – zum Herzen spricht.

- 1 Vgl. Julia Koch: Link ins Jenseits. In: Der Spiegel Nr. 35/2019, S. 106f.
- 2 Vgl. Hilmar Schmudt: Wir leben. Noch. In: Der Spiegel 27. 29. 6. 2019, S. 106f. (106). Die Seitengleichheit der beiden Artikel ist sicher Zufall, auch wenn Karl May an so etwas nicht glaubt. Vgl. u. a. Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg i. Br. o. J. [1910], S. 170; Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975.
- 3 Vgl. JMG [Jochen-Martin Gutsch]: Wer braucht öffentliche Trauerfeiern, Herr Höcker? In: Der Spiegel 31. 27. 7. 2019, S. 38.
- 4 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg i. B. o. J. [1892], S. 242; Reprint Bamberg 1982.
- 5 Vgl. Helmut Schmiedt: Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biographie. München 2011, S. 138.
- 6 Ebd., S. 34.
- 7 C. M. [Carl May]: Meine einstige Grabschrift. In: Neuer deutscher Reichsbote. Deutscher Haus- und Geschichts-Kalender. Jg. 1873, S. 76; Reprint in: Karl May: Ein wohlgemeintes Wort. Frühe Texte aus dem »Neuen deutschen Reichsboten« 1872–1886. Hrsg. von Michael Petzel/Jürgen Wehnert. Lütjenburg 1994.
- 8 Zit. nach: Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider. Dokumente einer Freundschaft. Beiträge zur Karl-May-Forschung Band 2. Bamberg 1967, S. 20.
- 9 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg i. B. o. J. [1892]; Reprint Bamberg 1982, S. 7.
- 10 Ebd., S. 8.
- 11 Heiko Ehrhardt: »Winnetou ist ein Christ«. Überlegungen zum Christlichen im Werk Karl Mays. In: »Winnetou ist ein Christ«. Karl May und die Religion. Hrsg. von Heiko Ehrhardt/Friedmann Eißler. EZW-Texte Nr. 220/2012, S. 22–41 (24).
- 12 Ebd., S. 25.
- 13 May: Durch Wüste und Harem, wie Anm. 9, S. 16.
- 14 Vgl. bspw. Mt 16,26: »Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?«
- 15 Vgl. Werner Fuchs: Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1969, S. 37.
- 16 Vgl. Ehrhardt, wie Anm. 11, S. 37.
- 17 Auch wenn May zumindest im Falle Santer eine nachträgliche, stellvertretende Sühne postuliert: Die beiden Enters – Santer's Söhne – sühnen in »Winnetou IV« (Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou. 4. Band.

- Freiburg i. Br. o. J. [1910], S. 585–587; Reprint Bamberg 1984) die Taten ihres Vaters, indem sie einen Opfertod sterben. Vgl. Ehrhardt, wie Anm. 11, S. 37f.
- 18 Dieter Sudhoff: Einleitung zur ersten Auflage 2003. In: Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Hrsg. von Christoph F. Lorenz. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage Bamberg/Radebeul 2013, S. 29–44 (33).
- 19 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand. 1. Band. Freiburg i. B. o. J. [1894], S. 403f.; Reprint Bamberg 1983.
- 20 Ebd., S. 404.
- 21 Ekkehard Bartsch: Christliche Religion in den Reiseerzählungen Karl Mays. In: Zwischen Himmel und Hölle, wie Anm. 18, S. 145–206 (173).
- 22 Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal und dem Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel. Braunschweig 2003; Philippe Ariès: Geschichte des Todes. München/Wien 1980.
- 23 Vgl. Norbert Fischer: Die Technisierung des Todes. Feuerbestattung – Krematorium – Aschenbeisetzung. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 145–162.
- 24 Vgl. ebd., S. 145 sowie Dominik Groß/Martina Ziefle/Daniel Schäfer: Bestattungsformen – Wandel in der Moderne. In: Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hrsg. von Héctor Wittwer/Daniel Schäfer/Andreas Frewer. Stuttgart 2010, S. 266–276 (267).
- 25 Vgl. Helmut Schoenfeld: Rationalisierung der Friedhöfe. Die Friedhofsreformbewegung von den Anfängen bis in die Zeit des Nationalsozialismus. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 163–194 (164f.).
- 26 Vgl. ebd., S. 169.
- 27 Vgl. ebd., S. 188f.
- 28 Ariès, wie Anm. 22, S. 260.
- 29 Vgl. ebd., S. 261.
- 30 Vgl. [Art.] Grabmal. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Bd. 1: Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung. Hrsg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel. Bearbeitet von Reiner Sörries. Braunschweig 2002, S. 122f. (122).
- 31 Ariès, wie Anm. 22, S. 292.
- 32 Vgl. ebd., S. 95.
- 33 Vgl. [Art.] Kirchhof. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, wie Anm. 30, S. 170f. (170).
- 34 Vgl. Reiner Sörries: Leprosen- und Pestfriedhöfe und ihre Bedeutung für die nachmittelalterlichen Friedhöfe. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 53–62 (54f.).
- 35 Vgl. Barbara Happe: Die Trennung von Kirche und Grab. Außerstädtische Begräbnisplätze im 16. und 17. Jahrhundert. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 63–82 (63).
- 36 Vgl. Ariès, wie Anm. 22, S. 404f.
- 37 Vgl. ebd., S. 405.
- 38 Vgl. Happe: Trennung, wie Anm. 35, S. 72f.
- 39 Ebd., S. 75.

- 40 Vgl. Ariès, wie Anm. 22, S. 410.
- 41 Vgl. Barbara Happe: Ordnung und Hygiene. Friedhöfe in der Aufklärung und die Kommunalisierung des Friedhofswesens. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 83–110 (83).
- 42 Vgl. Norbert Fischer: Auf dem Weg zu einer neuen Bestattungs- und Friedhofskultur. In: Raum für Tote, wie Anm. 22, S. 225–238 (225).
- 43 Ebd., S. 231.
- 44 May: Durch Wüste und Harem, wie Anm. 9, S. 612.
- 45 Ebd., S. 612f.
- 46 Ebd., S. 613.
- 47 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. II: Durchs wilde Kurdistan. Freiburg i. B. o. J. [1892], S. 10f.; Reprint Bamberg 1982.
- 48 Ebd., S. 83.
- 49 Vgl. ebd., S. 86f.
- 50 Dieses Postulat kann noch dadurch gestützt werden, dass es in Mays Texten auch beim Zugeständnis letzter Worte eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse gibt: Verbrechern ist zumeist der Schrei als letzte Lebensäußerung vorbehalten. »(D)as gesprochene Wort (gehört) wenigstens im Sterben den integren Charakteren (...).« Sebastian Susteck: Im Angesicht des Todes. Letzte Worte in Reiseerzählungen Karl Mays. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2009. Husum 2009, S. 273–308 (284).
- 51 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der Rote Gentleman. 1. Band. Freiburg i. B. o. J. [1893], S. 114f.; Reprint Bamberg 1982.
- 52 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 7: Winnetou. Erster Band. Bamberg 1951, S. 109.
- 53 Vgl. Ariès, wie Anm. 22, S. 335 und 514. Diese Ansicht herrschte noch bis ins 18. Jahrhundert vor.
- 54 May: Winnetou. 1. Band, wie Anm. 51, S. 397f.
- 55 Ebd., S. 393.
- 56 Vgl. ebd., S. 396.
- 57 So ergeht es nicht nur Santer (Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IX: Winnetou, der Rote Gentleman. 3. Band. Freiburg i. B. o. J. [1893], S. 623; Reprint Bamberg 1982) oder dem Panther (Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXII: Ardistan und Dschinnistan. 2. Band. Freiburg i. Br. o. J. [1909], S. 649; Reprint Bamberg 1984), auch Ardschir-Mirza lässt beispielsweise eine Vielzahl getöteter Feinde einfach ins Wasser werfen. Vgl. May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 4, S. 176.
- 58 Vgl. Fuchs, wie Anm. 15.
- 59 Vgl. May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 4, S. 637.
- 60 Ebd., S. 638f.
- 61 May: Winnetou. 1. Band, wie Anm. 51, S. 411.
- 62 Ebd., S. 412.
- 63 Einziger Zierrat ist ein Hohlraum in *Gestalt einer zwölfstrahligen Sonne* (May: Durchs wilde Kurdistan, wie Anm. 47, S. 99).
- 64 Vgl. ebd., S. 101.
- 65 Ebd., S. 104.

- 66 May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 4, S. 187.
- 67 Vgl. Bartsch, wie Anm. 21, S. 158f.
- 68 Karl May: Winnetou. 1. Band, wie Anm. 51, S. 545f.
- 69 Ariès, wie Anm. 22, S. 327 (im Original kursiv).
- 70 Karl May: Auf der See gefangen. Criminalroman. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. I Bd. 9: Auf der See gefangen. Abenteuererzählungen (II). Hrsg. von Joachim Biermann/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Bamberg/Radebeul 2017, S. 7–311 (151).
- 71 Freilich tun auch positive Figuren hin und wieder etwas Abseitiges. Kara Ben Nemsi äußert sich abschätzig über Grabplünderer, die *in den »Familienverhältnissen« der einbalsamierten Könige und Fürsten ... eine ganz heillose Verwirrung angerichtet* haben (Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XVI: Im Lande des Mahdi. 1. Band. Freiburg i. Br. 1896, S. 248; Reprint Bamberg 1983). In der Folge nimmt er dann aber ein Geschenk an, obwohl er weiß, dass es sich um einen Körperteil einer Mumie handelt (vgl. ebd., S. 264.).
- 72 May: Winnetou. 3. Band, wie Anm. 57, S. 475.
- 73 Walther Hoffmann: Das Symbol auf dem Grabstein. In: Grab und Friedhof der Gegenwart. Hrsg. von Stephan Hirzel. München 1927 (Bücher des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal, Bd. 1), S. 11–18 (12).
- 74 Vgl. [Art.] Denkmal (allgemein). In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, wie Anm. 30, S. 61f.
- 75 May: Winnetou. 1. Band, wie Anm. 51, S. 5f.
- 76 Ebd., S. 5.
- 77 May: Winnetou. 4. Band, wie Anm. 17, S. 266.
- 78 Vgl. ebd., S. 285.
- 79 Ebd., S. 318.
- 80 Hans Wollschläger: Vorwort. Karl Mays Reisen und ihre Wirklichkeit. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 5–12 (11).
- 81 May: Winnetou. 4. Band, wie Anm. 17, S. 445.
- 82 Ebd., S. 57f.
- 83 May: Durch Wüste und Harem, wie Anm. 9, S. 232.
- 84 Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende. Hrsg. von K. Baedeker. Leipzig 1880, S. CXVIII. Diese Formulierung findet sich auch noch in der dritten Auflage; danach verschwindet sie. Auch für diesen Hinweis sei der Redaktion herzlich gedankt.
- 85 Vgl. Dieter Sudhoff: Karl May in Amerika. In: In fernen Zonen, wie Anm. 80, S. 233–413 (289–292).
- 86 Vgl. May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 4, S. 337.
- 87 Ebd., S. 341.
- 88 Stephan Hirzel: Zur Einführung. In: Grab und Friedhof der Gegenwart, wie Anm. 73, S. VII–XII (IX).
- 89 Karl Groß: Grab und Grabmal. In: Ebd., S. 3–10 (4).
- 90 Vgl. Marianne Wünsch: Das Modell der »Wiedergeburt« zu »neuem Leben« in erzählender Literatur 1890–1930. In: Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen

- Prozeß. Hrsg. von Karl Richter/Jörg Schönert. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1983, S. 379–408 (379f.).
- 91 Ebd., S. 391.
- 92 Wenn man es natürlich genau nimmt, dann halten Mays Romane nicht nur Winnetous Andenken lebendig. Sie erschaffen ja bekanntlich erst den Menschen, dessen Andenken sie sein wollen. Gewissermaßen handelt es sich um eine selbsterfüllende Prophezeiung, die charakteristisch für Mays Vexierspiel zwischen Realität und Phantasie ist.
- 93 Notabene: Dieses Postulat schließt auch Tiere mit ein. Kara Ben Nemsis treuer Hund Dojan (May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 4, S. 347) und sein Rappe Rih (Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VI: Der Schut. Freiburg i. B. o. J. [1892], S. 642; Reprint Bamberg 1982) bekommen ebenfalls ein würdiges Begräbnis.
- 94 Andreas Ohle/Markus Schmidt: »Wie ist der Himmel doch so nah!« Gericht und Erlösung in den Schriften Karl Mays. In: »Winnetou ist ein Christ«, wie Anm. 11, S. 83–110 (104). Vgl. Hermann Wohlgschaft: Die »Lebens- und Sterbensphilosophie« Karl Mays und der »Unsinn des Spiritismus«. In: Ebd., S. 111–135, der auf S. 130 das Folgende als eine »Glaubensgewissheit« Karl Mays bezeichnet: »Nicht erst nach dem Tod werden wir unseren Verstorbenen erneut und vertieft begegnen. Schon hier auf Erden bleiben wir geheimnisvoll mit ihnen verbunden. Sie sind uns nahe und treten für uns ein vor dem Angesicht Gottes.«
- 95 Heinz Stolte: Abschiede – ein Thema mit Variationen. In: Jb-KMG 1980. Hamburg 1980, S. 35–62 (37).
- 96 Vgl. Ariès, wie Anm. 22, S. 401.
- 97 Hans-Dieter Steinmetz: Karl Mays Grabbmal in Radebeul. In: Jb-KMG 1995. Husum 1995, S. 12–91 (14).
- 98 Karl Mays Reisetagebuch. Zit. nach: Hans Wollschläger/Ekkehard Bartsch: Karl Mays Orientreise 1899/1900. In: In fernen Zonen, wie Anm. 80, S. 33–231 (181f.).
- 99 Ebd., S. 196.
- 100 Ebd., S. 184.
- 101 Ebd., S. 201. Auch hier finden wir ein ähnliches Postulat in Mays Erzählungen. Gräber müssen nicht nur belebt werden, sie müssen auch reden. Für Kara hat daher die Redewendung »verschwiegen wie ein Grab sein« keinen Sinn, denn: »*Das Grab ist nicht verschwiegen; es spricht im Gegenteile eine sehr laute, beredte und ernste Sprache, die sogar in Donnerworten erklingen kann, nicht für das leibliche, sondern für das geistige, das seelische Ohr.*« (Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVI: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. Band. Freiburg i. Br. 1898, S. 567; Reprint Bamberg 1984)
- 102 Reisetagebuch, wie Anm. 98, S. 220.
- 103 Vgl. Steinmetz, wie Anm. 97, S. 14 und 34. Warum es nicht so kam, ist ebenfalls hier nachzulesen.
- 104 »Von nun an« meint in der Offenbarung den Jüngsten Tag, bei May setzt dieses Endzeitszenario bereits mit dem individuellen Tod ein. Vgl. Wohlgschaft, wie Anm. 94, S. 125.
- 105 Ebd., S. 124.